



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Gesammelte Werke**

Lebensfluten. Die Liebenden und der Narr. Märchen. Traumland

**Kurz, Isolde**

**München, 1925-**

Mare

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72413](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72413)

---

## Mare

Es gibt Augenblicksbilder, flüchtig gesehene Erscheinungen des Lebens, die eine unverlöschliche Spur in der Seele zurücklassen.

Ein solches Bild begegnete mir jüngst, als ich an einem trüben Novembermorgen mit ein paar deutschen Freunden von Venedig nach Chioggia fuhr. — Nichts Traurigeres als die Lagune an einem traurigen Tage. Die zahllos zerstreuten Inseln sahen, in Masse und Nebel begraben, wie lauter Orte der Verdammnis aus. Ein niedriger, bleigrauer Himmel hing über einem bleigrauen Meere, und die rostroten Streifen, welche, die flachen, von der Flut bedeckten Sandbänke bezeichnend, sich weithin durchs Wasser zogen, gaben dem melancholischen Bilde noch eine besonders düstere, fast möchte ich sagen tragische Färbung.

Unsere Schiffsgesellschaft bestand zumeist aus schweigsamen Chioggioten mit schweren Holzschuhen, Mützen, worauf der Schimmel wuchs, und goldenen Ringen in den Ohren. Ein Weib in venezianischer Tracht, einem vielgefleckten, grünlich schillernden Schal, der einst schwarz gewesen, mit Spuren von Schönheit im edel geschnittenen Gesicht saß unter ihnen und zählte gierig wieder und wieder eine Handvoll Centesimi, die aller kleinste Münze des Landes; sie erschien mir wie das lebendige Sinnbild des tiefen Elends, zu dem die einstige Beherrscherin der Meere herabgesunken ist. Nur im hinteren Schiffsbraum suchte ein Haufe junger Burschen die traurige Eintönigkeit des Tages durch Gesang und lautes, von Gestikulationen begleitetes Sprechen zu bekämpfen.

Sie sangen mit vollen, wohlgeübten Stimmen das melodische Schifferlied:

Vieni sul mar,  
Vieni a vogar . . . ,

in dem sich wie in einer sanft gleitenden Gondel alle Zauber der venezianischen Sommernacht wiegen.

Aber unter diesem Himmel versingen die Zauber nicht. Die graue, unbegrenzte Wasserfläche mit den schwarzen Fahrzeugen, die darüberstrichen, hauchte eine Trostlosigkeit aus, vor der man sich nicht retten konnte. Es war, als schwämme man zwischen Särgen einer feuchten, grauumsflogten Ewigkeit entgegen, über der die goldene Erden Sonne niemals wieder scheinen sollte.

Wir glitten so nahe an San Clemente hin, daß das tierische Brüllen der dort eingeschlossenen weiblichen Irren uns zerreißen in die Ohren schlug. Nur in der Nähe von Tierbuden hört man sonst ähnliche Laute. — Wie ein Riesengiftpilz schwamm die Insel des Grauens, auf der kein Halmchen grünt und jeder Fußbreit mit den trostlos kahlen Backsteinbauten übermauert ist, auf dem Wasser. Ihr schwarzes Gittertor müßte die Aufschrift tragen: *Lasciate ogni speranza*, denn keine von den dort Eingemauerten kehrt jemals aus dem traurigen Asyl ins goldene Leben zurück. Und wie unheimlich weit sie sich ausdehnt, diese Feste des Wahnsinns — sie ist wohl zweimal so groß wie das gegenüberliegende San Servilio, das die männlichen Geisteskranken beherbergt. Woher das auffallende Überwiegen des weiblichen Geschlechtes unter den Heerscharen des Wahnsinns? Wirkt die unaufhaltsame Entartung, der dieser schöne Menschenschlag verfallen ist, im Weibe rascher und verheerender? Oder ist es der wirtschaftliche Niedergang mit seinem Gefolge von häuslichem Elend, das schwerer auf dem Gemüt der Frauen lastet?

Der Anblick unseres kleinen Dampfers mußte in diesen Lebendigtoten den Drang nach Freiheit geweckt haben, Köpfe wurden an den Fenstern sichtbar, Hände streckten sich durch die Gitter, und

in dem unartikulierten Geheul, mit dem wir begrüßt wurden, konnten wir die Rufe: Oh andemo! Andemo! unterscheiden.

Vieni sul mar,  
Vieni a vogar

schallte es in grausamem Hohne aus dem Hinterraum unseres Schiffes zurück, während wir ins Weite schwammen.

Ein großes schwarzes Schifferboot, von zwei Männern gerudert, kreuzte unsern Weg. Darin saß unbeweglich ein Weib im schwarzen Schal, der ihr Brust und Schultern verhüllte, und neben ihr ein Mann, den der zugeknöpfte Überrock und eine gewisse amtliche Haltung als Angestellten kenntlich machten. Das Boot kam aus der Richtung von Chioggia und fuhr eben hart an einer der Inseln — es war, wenn ich nicht irre, San Piero in Volta — hin, da gellte vom Strand der laute Schrei einer Kinderstimme: Mare!<sup>1</sup> Mare! Mare!

Es klang so schrill und herzdurchdringend, daß alle Blicke sich nach jener Seite wandten.

Ein kleiner, etwa achtjähriger Junge war aus einem der elenden Häuschen am Uferdamm herausgestürzt und rannte schreiend und mit den Armen winkend auf das Wasser zu, das sich hier in einer seichten Bucht landeinwärts schmiegt.

Ein paar Weiber waren hinter ihm her und suchten ihn zurückzuhalten, doch er riß sich verzweifelt los und, immer Mare! Mare! rufend, sprang er geradeaus ins Wasser und watete durch Schlamm und Tang nach der offenen Lagune hinaus. Die Flut stieg ihm allmählich bis zum Hals, aber er ließ nicht ab, sondern rang sich mit Armen und Beinen durch das Wasser, dem Fahrzeug mit dem schwarzgekleideten Weibe nach, indem er mit der letzten Kraft seiner Lungen Mare! Mare! schrie.

Er konnte nicht richtig schwimmen, er zappelte bloß im Wasser und mußte ertrinken, wenn niemand beisprang. Die Weiber

<sup>1</sup> Im venezianischen Dialekt für madre.

kreischten untätig am Ufer; von unserem Dampfer, der weiterfuhr, schrie ihm die Mannschaft zu: Kehre' um, du Narr, kehre' um!; aber er hörte und sah nichts als das schwarze Boot, das ihm die Mutter entführte. Schon versank er bis über den Mund, seine Kleider sogon sich voll und zogen ihn hinunter, er verwickelte sich in den treibenden Tang und schnappte mit vorgequollenen, krampfhaft gerollten Augen nach Luft, aber noch immer strebte er mit den Armchen weiter hinaus, und noch immer hörte man den gurgelnden Ruf: Mare!, als endlich am Strand zwei Männer einen Kahn flottmachten, um zu Hilfe zu eilen.

Wir fuhren schon weit und sahen nur noch aus der Ferne, wie sie glücklich zur Stelle kamen und eine triefende, zappelnde Last in ihren Nachen zogen.

Das schwarze Boot mit dem verhüllten Weibe glitt unaufhaltsam, lautlos wie eine Totenfähre, San Clemente zu. Die darin saß, war ein armes Weib aus San Piero in Volta, das wegen Geistesstörung zu seinen Eltern nach Chioggia zurückgebracht worden war und heute von dort als unheilbar nach der Insel der Lebendigtoten übergeführt wurde.

Ihr Knabe hatte sie erkannt, wie sie, in ihren schwarzen Schal gewickelt, in Begleitung eines Beamten der Anstalt teilnahmlos an ihrem Hause vorüberfuhr, und war, da sie seinem Rufen taub blieb, in der Verzweiflung ins Wasser gesprungen, um ihr nachzuschwimmen.

So erklärte mir die Frau im geflickten Schal, die einzige von der ganzen Schiffsgesellschaft, die dem Vorgang mit Teilnahme gefolgt war, denn unsere Chioggioten hatten die ganze Zeit über gleichgültig weiter geraucht.

Ich habe nie etwas Tragischeres gesehen als dieses verzweifelnde, untersinkende Kind und diese Mutter, die ihr eigenes Fleisch und Blut nicht mehr erkannte, die an seiner Todesangst vorüber stumpf und abgestorben ins Leere sah.

In diesem Bilde lag das ganze Maß von Jammer, das in der

Menschenseele Raum hat, vor allem in der Kinderseele, die von keiner Ergebung wissen kann. Ich zweifle nicht, daß dieser kleine Junge sich schnell genug — vielleicht noch schneller als ein deutsches Kind im gleichen Falle — über seinen Verlust getröstet haben wird. Vielleicht spielte er schon nach einer Stunde wieder ganz lustig unter seinen Kameraden mit den Kieseln und Muscheln am Strand. Die Natur des Südens erlaubt ihren Kindern kein langes Trauern und Gramen. Schnell pflanzt sie über Leid und Tod das Banner der Freude wieder auf; das sollten wir auch an jenem Morgen erfahren, denn als wir uns Chioggia näherten, erhellte sich der Horizont mit einem Ruck, als ob ein Vorhang weggezogen würde. Die Sonne brach hindurch, der Himmel rückte hoch hinauf und wurde leuchtend blau. Hunderte fischender Möwen ruhten als weiße Punkte auf der glitzernden Flut. Die gelbrotten Segel standen körperlos wie farbige Erscheinungen gegen den Himmel, die weiße Häuserreihe von Palestrina schimmerte in blendendem Lichte, das auch San Piero in Volta umfloß, und bald darauf war die ganze Lagune nur noch ein einziges, unübersehbares Silbergestimmer.

In meiner Erinnerung aber blieb das Bild des halbertrunkenen Knaben unverwischbar zurück, es sieht mich mit vorgequollenen Augen an, wie ein Bild der verzweifelnden Menschenseele selbst, wenn ihr das Liebste fühllos weggerissen wird, und wie aus den Tiefen der Dinge heraus ruft eine Stimme voll namenlosen Jammers: Mare! Mare!